

Alltag eines Arztes • Tadel für die Schulmedizin

Die gegenwärtig üblichen Methoden der Schulmedizin seien ein Trauerspiel. Denn die Schulmedizin denke zu mechanistisch, sei einem dualistischen Menschenbild verhaftet und unterstütze damit den Wandel des Gesundheitswesens zu einer großen Profitmaschine. So lautet in knappen Worten die nicht gerade positive Bestandsaufnahme des Chirurgen Bernd Hontschik („Körper, Seele, Mensch“. Versuch über die Kunst des Heilens. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2008. 143 S., geb., 6,50 €). Der Autor sucht dem auf den Grund zu gehen, was in der heutigen medizinischen Praxis schief läuft. Hontschik nutzt vor allem seine eigene Ärzte-Biographie, um in die Materie einzuführen, und das gelingt ihm äußerst plastisch, ohne den Leser zu sehr mit medizinischem Fachvokabular zu verschrecken. Idealistisch ist dieser Arzt, wenn auch zu Beginn seiner Karriere mehr aus bloßer Gefallsucht. Er will nämlich bei allen beliebt sein, bei den Patienten, dem Pflegepersonal und den Kollegen. Schnell stellt er allerdings fest: Das geht gar nicht. Er bemerkt auch recht schnell, warum: Jede dieser mehr oder weniger freiwillig im medizinischen Zusammenhang handelnden Personengruppen hat unterschiedliche Absichten, die von den anderen als störend empfunden werden. Das Paradox liegt darin, dass eigentlich alle dasselbe wollen: Der Patient soll geheilt werden. Seltsamerweise stehen sich dabei alle gegenseitig im Weg.

Für Hontschik liegt die Schuld dabei im Konzept der Schulmedizin begründet, sie mache den Arzt zum bloßen Techniker am Patienten, der die gesamte Lebenswelt des Menschen dahinter ausblendet. Gleichzeitig ist aber auch der Arzt eine entpersonalisierte Größe im System Schulmedizin, ausgebildet, um möglichst schnell und genau Reparaturen am Kranken durchzuführen. Erschreckend ist dabei der Einblick, den Hontschik dem Leser in die Ärzteausbildung gewährt. Beispielhaft zitiert er die Lehrbücher seiner Generation, in denen ein „stillschweigender Ideologietransport“ zu den Menschenversuchen von Nazi-Ärzten zurückführt. Als schockierendes Beispiel nennt Hontschik hier die „Einführung in die Physiologie des Menschen“ von Hermann Rein und Max Schneider, erschienen 1964, und zitiert einen Absatz zum Thema Energie- und Wärmehaushalt im menschlichen Körper, der ohne jeden Literatur- oder Quellennachweis - geschweige denn kritischer Einschätzung des Verfahrens - Messwerte angibt, bei denen Menschen Unterdruck und Unterkühlung ausgesetzt wurden.

Als Assistenzarzt in der Klinik angekommen, geht die Enttäuschung weiter. Als quälend empfindet der junge Arzt vor allem die Frage, warum eine technisch einwandfrei durchgeführte Behandlung in einem Fall funktioniert und im nächsten wieder nicht. Das lineare Ursache-Wirkungs-Prinzip, das er während seiner Ausbildung verinnerlicht hatte, scheint irgendwo einen Haken zu haben. So beginnt nach und nach die Suche nach anderen Kriterien, um die eigene Arbeit besser zu verstehen. Hontschik schildert diese Suche und lässt den Leser an ihr teilhaben. Immer wieder wertet er auf seinem beruflichen Weg seine Erfahrungen und Fehlschläge aus, um Verbesserungen für das Arzt-Patienten-Verhältnis zu finden. Überzeugend und anschaulich wechseln seine Erläuterungen zwischen Fallbeispielen und Kapiteln, die in medizinische Theoriebildung einführen, ohne sich dabei in fachsprachlichem Kauderwelsch zu verselbständigen. Analytisch gehaltvoll stellt der Autor das schulmedizinische Modell vom Menschen als einer trivialen Maschine dem humanmedizinischen Entwurf einer ganzheitlichen Behandlung gegenüber, die sich Anleihen aus anderen Disziplinen holt. Im Spannungsfeld von Konstruktivismus, Biosemiotik und Systemtheorie lässt Hontschik die Körper-Seele-Aufteilung der Schulmedizin hinter sich und entwickelt im Laufe des Buches anschaulich das Modell einer „Integrierten Medizin“.

Entscheidend für eine veränderte Medizin ist die Frage, wie die Bedeutungen verteilt werden. Mit anderen Worten: Jeder Patient muss in seiner jeweiligen Lebenswelt gesehen werden. Folglich können Ursache und Wirkung nicht schematisch miteinander verknüpft sein, wie es eine evidenzbasierte Schulmedizin nahelegt. „Mit diesem Modell verlässt man die Weltanschauung des Objektivsten, des Rationalismus und kommt zum sogenannten Konstruktivismus, zum Subjektivsten, in dem Objektivität als unmöglich erkannt wird und jeder Organismus sich seine Realität 'konstruieren' muß“, so Hontschik. Der Arzt müsse vor allem lernen, die Zeichen zu lesen, die der Patient aussendet, um zu einer gemeinsamen Wirklichkeitssicht zu finden.

Im Grunde deckt Hontschik hier nichts auf, was nicht schon durch den gesunden Menschenverstand zu ermitteln wäre. Dessen ist sich der Autor auch bewusst. Umso bedenklicher, dass davon in der medizinischen Praxis noch nicht sehr viel angekommen zu sein scheint.

GESINE HINDEMITH